



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gesammelte Werke

Gedichte. Die Kinder der Lilith. Leuke

Kurz, Isolde

München, 1925-

Asphodill

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72146](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72146)

Asphodill

Farbenglut im Abendschein,
Wogemeer von gelbem Grase,
Und dazwischen Stein an Stein
Dehnt sich ernst die Todesstraße.

Dort in Glut gebrütet still
Wachsen diese blassen Blüten,
Todesblumen, Asphodill,
Die versunkne Gräber hüten.

Blumen der Persephone
Aus der Schatten Lustgehege,
Hüten all mein Glück und Weh
Mir in diesem Gräberwege.

Im starren Guß blieb mir die Form erhalten,
So kann ich das entschlafne Haupt umfassen,
Und tastend an den eingesunkenen Wangen
Das süße Bild des Lebens nachgestalten.

Hier ist die Stirn, wo sich Gewölke ballten,
Wie Wetterhimmel war sie schwarz verhangen,
Das tiefe Aug', aus dem die Blitze sprangen!
Doch welche Hand verwischte dir die Falten?

Noch kann ich sehn, wie du den Mund verzogen,
Als dir der Tod den bitteren Trank gereicht,
Doch hast du schnell Genesung drauß gesogen,

Und kündest lächelnd, daß dein Ende leicht.
— Ja, wie dir jedes Frauenherz gewogen,
Ich seh's, hast du die Parze selbst erweicht.

Mein lieber Schläfer, wie des Todes Binde
Dich leise deckt, als sei dein Schlaf nicht tief!
Als könnt' ich, wenn ich dich beim Namen rief,
Noch hoffen, daß ich einst die Antwort finde!

Und welches Bild hat meinem großen Kinde
Den Sinn umgaukelt, bis es fest entschlief?
Das Leben legte seinen Adelsbrief
Aufs Antlitz ihm und schwang sich in die Binde.

O wohl, gelächelt hast du, Lieb, im Scheiden!
Das, meinst du, soll auch mir zum Trost gedeihn?
Muß ich zum erstenmal ein Gut dir neiden?

War doch dein Kämpfen und dein Wagen mein,
Und willig trug ich alle deine Leiden,
Soll nur dein Friede nicht der meine sein?

Nun bist du eins mit der Natur, es ruht
Der Streit, und schnell geheilt sind deine Wunden,
Die Mutter hat den Sohn aufs neu gefunden
Und hält den Wildling fest in ihrer Hut.

Ich fühl' es mit, wie sanft der Friede tut,
Vom wirren, wüsten Traumgespinnst entbunden,
Ein Hauch von deinem Ruhem und Gefunden
Weht rein und kühl in meiner Schmerzen Blut.

Ich kann nicht kämpfen, ringen, widerstreben,
Mich bäumen, wo auch du gehorchen mußt,
Auch du dich hilflos schmiegst in Mutterpflege.

Verzweiflungsmüd, ans Schicksal hingegeben,
Sink' ich der Großen, Starken an die Brust
Und warte, daß sie dir ans Herz mich lege.

Zwei Feen traten neben deine Wiege,
Die eine brachte reichste Segenspenden,
Die andre muß zum Fluch die Gabe wenden:
Verzehr' dich selbst und eignem Trotz erliege!

So schrittst du durch die Welt im steten Kriege,
Indes die Fülle quoll von deinen Händen,
Doch wie dir Beifall ward an allen Enden,
Die strenge Stirn entwölkten keine Siege.

Da fandst du mich und mahntest mich der Märe
Von jener dritten Fee, die Macht besaß,
Daß sie noch einmal Fluch in Segen kehre:

Die Liebe sei's, die allen Zwiespalt schlichtet —
Doch eh' in ihrer Hut dein Herz genas,
Hat eine höhre Hand den Streit beschwichtigt.

Drei Jahre lang hab' ich um dich gezittert.
Das Glück mit albernem Despotenwize
Hing überm Haupt mir auf des Schwertes Spitze,
Als mich der Glanz des Freudenmahls umflittert.

Und jede Süße hat mir Furcht verbittert,
Nur den Verlust empfand ich im Besitze.
Am blauen Himmel ahnt' ich schon die Blitze,
Die jähen Schlags den stolzen Baum zersplittert.

Nun bin ich ruhig: mag der Himmel toben
Und unter seinem Grimm die Welt vergehn!
Was tut's? Dich weiß ich sicher aufgehoben.

Mag nun die Seuche ganze Völker mahn!
Ich bin gefeit für alle Schreckensproben,
Nachdem ich festen Blicks dein Grab gesehn.

Wie ein Ton noch zittert in der Luft,
Wenn schon die Saite sprang, die ihn geboren,
So leb' ich weiter, seit ich dich verloren:
Ich atme, wandle noch auf deiner Gruft.

Noch kann ich gehn, wohin dein Mahnen ruft,
Dem Wege treu, den du und ich erkoren,
Doch summt's wie Grabgeläut mir um die Ohren,
Und wo ich bin, umweht mich Moderduft.

Der Balsam, der aus allem Leben quillt,
Mir frommt er nicht, mich lüstet nur nach Erde,
Nach kühler Erde, die auch dich gestillt.

Bergebens lockt des Ruhmes goldner Schein,
In dem ich nie mit dir mich sonnen werde:
Mein ganzer Ehrgeiz ist, dir gleich zu sein.

D wandern, wandern, ruheloser Geist!
Noch treibst du mich mit deinem Gram beladen,
Wie da du lebtest, folgst du meinen Pfaden,
Bald froh, bald traurig, doch voll Trotz zumeist!

Wo kann ich sein, daß du nicht bei mir seist,
Bom Gletschereis zu blauen Meergestaden!
In welchem Bergsee meine Stirne baden,
Des Spiegel nicht dein bleiches Antlitz weist?

Vergessen und vergessen sein! — das wäre
Der beste Trost, im Sand mich niederstrecken,
Daß über mich des Lebens Strudel rauschen.

Doch ruh' ich kaum, so scheucht die bange Leere
Mich jäh empor und treibt mich voller Schrecken
Aufs neue deinem irren Geist zu lauschen.

Sollt' ich wie einem Freund beim Gläserblinken,
Du schreckensvolles Jahr, Valet dir geben?
Wie da du einzogst noch den Kelch dir heben? —
Du kamst, mein eignes Herzblut wegzutrinken.

Doch wachen will ich und dir Grüße winken,
Und ehren deiner letzten Stunde Weben,
Will Aug' in Aug' dich sehn vorüberschweben,
Im Arm des Freundes Leichnam und versinken.

D weile noch und schmeichle meinem Gramme
Und sprich von ihm, in Vollkraft schlugst du ihn,
Und auf der Stirn brennt dir des Opfers Name.

Einzieht das neue Jahr mit Festgeläute,
Es faßt und führt mich wider Willen hin,
Und wie die Kinder weiß es nur von heute.

Als ob ein Geist zwei Leibern sich verbände,
Daß einer mit dem andern nur zerbricht,
So innig ist das Wir, das Liebe spricht,
Da kommt der Tod und löst verschlungne Hände.

Wie tobt das Herz bei seines Glückes Wende!
Nur in Vernichtung sieht es Trost und Pflicht,
Doch wächst das Gras, der Tag erneut sein Licht,
Das Herz wird still, ja, und vergift am Ende.

So war dies Doppelwesen denn ein Schein?
Die Liebe bloß ein Hirngespinnst für Toren?
Ein Ich nur gibt es, bis ans Grab allein?

Fortan ist jede Hoffnung totgeboren,
Denn was dem Herzen naht, ein Heil zu sein,
Gibt es entsetzt im voraus schon verloren.

Die erste Nacht

Jetzt kommt die Nacht, die erste Nacht im Grab.
O wo ist aller Glanz, der dich umgab?
In kalter Erde ist dein Bett gemacht.
Wie wirst du schlummern diese Nacht?

Vom letzten Regen ist dein Kissen feucht,
Nachtvögel schrein, vom Wind emporgescheucht,
Kein Lämpchen brennt dir mehr, nur kalt und fahl
Spielt auf der Schlummerstatt der Mondenstrahl.

Die Stunden schleichen — schläfst du bis zum Tag?
Horchst du wie ich auf jeden Glockenschlag?
Wie kann ich ruhn und schlummern kurze Frist,
Wenn du, mein Lieb, so schlecht gebettet bist?

Mein Lebensweg war eine Gräberstraße,
Wo rechts und links die Leichensteine stehen,
Doch sah ich Liebes mir zur Seite gehen,
Jetzt wölbt ein frischer Hügel sich im Grase.

Er deckt den Letzten mir, den Liebsten, Einen,
Und weiter dehnt der Weg sich, der bestaubte,
Hier möcht' ich ruhn und mit verhülltem Haupte
Ein Denkmal meinem toten Lieb versteinen.

Arme, ihr geliebten Ketten,
Die so enge mich umstrickten,
Lippen, rote Rosenbetten,
Wo wir Purpurblumen pflückten,
Stimme tief wie Abendglocken,
Herz, das warm an meinem lag,
Süß gewohntes Wechsellieben,
Ach, wo seid ihr teuren Bande?
Ist mir nichts von euch geblieben,
Als ein Stein im fernen Lande,
Drauf mein Auge starr und trocken
Eines Tages weilen mag?

L e t h e

Müd und ausgeweint,
Stilles Herz, des Sonne nicht mehr scheint!
Ringsum senken sich die Schatten,
Leiser atmend will der Gram ermatten,
Wie ein Kind, das sich in Schlaf geweint.

Mag die Welt nicht sehn,
Sonne auf- und niedergehn.
Träume spielen und verwehen,
Weiß nicht mehr was mir geschehen,
Halb im Schlummer
Sagt mir noch ein dumpfer Kummer,
Daß mir schweres Leid geschehn.

Ja, du fandst die Ruh!
Du trankst mir einen Becher Lethe zu.
Dir ward schon dein Wille,
Harre, Lieb, die kleine Stille,
Bis ich schlummern darf wie du.

Horch, was mag das sein?
Groß zur Türe tritt's herein.
Stiller Mohn, der alle Schmerzen stillt,
Kränzt das bleiche, liebe Bild,
An gesenkter Fackel stirbt der Schein,
Führ' zur tiefen Ruh' mich ein.

O wenn du kannst

O wenn du kannst, so komm zu mir!
Mir wird die Zeit so lang.
Wenn Schlummer jedes Aug' beschlich,
Dann lieg' ich wach und rufe dich
Und lausch' auf deinen Gang.

In der Gestalt, die ich geliebt,
Tritt du zu mir herein!
Dies Antlitz tausendmal geküßt,
Drin jeder Zug mein eigen ist,
Kann mir nicht schrecklich sein.

Die Stimme tief und wunderbar
Wie Orgel im Choral,
Der irdischen Sprache schon entwöhnt,
Zum Laut, den hier die Liebe tönt,
Zwing du sie noch einmal.

Doch wenn ich erst dich wiederseh',
Wie gäb' ich mehr dich hin?
Du weißt's, von Banden noch nicht bloß,
Käng' meine Seele schnell sich los,
Mit deiner zu entfliehn.

Man sagt, wenn sich die Seele ringt
Aus Staubesbanden sternentwärts,
Sei's ihr verstattet, lichtbeschwingt
Zu rühren an ein liebend Herz.

O wär' vom Schicksal mir erteilt
Das Glück, vor dir hinwegzugehn,
Den fernsten Raum hätt' ich durchheilt
Zum Gruß auf Nimmerwiedersehn.

Hinflög' ich über Berg und Land,
Berwirt' ich auch des Himmels Tor!
Und ruhte nicht, bis ich dich fand,
Und hauchte dir Gutnacht! ins Ohr.

Nicht mahnen wollt' ich, meinem Los
Den Zoll des langen Grams zu weihn,
Mit heißem Segen sprach' ich bloß:
Des Herzens letzter Schlag war dein.

Und du, du tauchtest in die Nacht,
Stumm, wie ein Stern ins All zerfließt,
Hast keine Grüße der gebracht,
Die mehr dich als sich selbst geliebt

O gehst dir nicht am stillen Ort
Ein ungesprochenes Wörtlein nach?
Und findet vollen Frieden dort,
Wer scheidend nicht von Frieden sprach?

Nun sind die Tränen all' gestillt,
Die Trauerzeit ist um,
Von dem geliebten Namen
Sind alle Lippen stumm.

Und die vorm Jahr in lautem Weh
Von seinem Grab gekehrt,
Die haben's schon vergessen,
Daß heut der Tag sich jährt.

Verlass'ner ist der Tote nicht,
Den sie hinabgesenkt,
Als ich im Kreis der Freunde,
Wo niemand seiner denkt.

Ein Schatten du — im Licht mein Aufenthalt!
Mein Herz schlägt warm, und deins ist starr und kalt!
Mein ist der Tag, das Heute reich und jung,
Du bist ein Traumbild, bist Erinnerung.
In allen Andern glüht mir warmes Leben
Und kann dir nichts von meiner Fülle geben;
Nach dir durchirrt mein Aug' die Sternenspur,
Durch alle Welten such' ich deine Spur.
Kein Blümchen hat die Erde, die dich deckt,
Kein Licht die Sonne, die dich nicht mehr weckt.
Und allen Liebesglanz der dich bestrickt
Hab' ich dir nach ins Reich der Nacht geschickt,
Denn seit auf deine Stirn die Scholle fiel,
Ward dieses Leben mir zum Schattenspiel.

?

Gedanken, die den Busen schwellen,
Wo sind sie, wenn der Leib zerbricht?
Wo sind des Tons verrauschte Wellen?
Wo zittert ein erloschnes Licht?
Kann je im Nichts Gewes'nes wohnen?
Ruht es versteinert in der Zeit?
Trägt es ein Echo durch Aonen
Zur Nebelwelt Unendlichkeit?

Dort und hier

Wie mag der abgesehenen Seele wohl
Der erste Hauch in jenen Lüften tun?
Hält sie die eigne liebgewes'ne Hülle,
Die fernern Freunde keines Seufzers wert,
Und trinkt, vergessen der verlass'nen Bühne,
In vollen Zügen sich am Lichte satt?
Ach, oder treibt sie Heimweh, hoffnungslos
Zurückzueilen die durchlaufne Bahn,
Streckt sie die Schattenarme sehrend aus
Und kann die Schwesterseele nicht umfassen,
Durch groben, einst geliebten Staub getrennt?
Und diese zwiefach namenlose Qual
Wär' zwischen dort und hier das einzige Band?
Nein, laß mich denken, daß der Lebende
Allein der Trennung tausend Stacheln trägt,
Doch der geliebte, der geschiedne Geist,
Der zeitlos sich im Ewigen untertaucht,
Sieht Menschenalter wie Minuten fliehn,
Und wenn der erste Letherausch verflogen,
Ist auch ein Erdenleben schon dahin,
Und die Getrennten finden sich vereint,
Wo Seel' und Seele ineinanderfließen.

Als du dereinst verlassen
Den kerzensunkelnden Saal,
Da war es, als erblaffen
Die Lichter mit einemmal.

Und als auf kurze Dauer
Sich unser Pfad getrennt,

Da hüllte sich in Trauer
Die Sonne am Firmament.

Doch seit sich deine Lider
Schlossen zur langen Ruh',
Deckt mich der Nacht Gefieder
Mit ewiger Blindheit zu.

Ein Traum beschlich mich schwer und bang:
Ich sah dich auf der Bahre.
Mein Schlaf war tief, die Nacht war lang,
Da kam der Tag, der klare.

Da wischt' ich Tränen vom Gesicht,
Da lächelt' ich am Morgen,
Noch hielten ja dich Lieb' und Licht
In sichrem Arm geborgen.

Nun träum' ich wieder; bleiern ruht
Ein Alp auf meiner Seele,
Mein Herz erstarrt, es stockt mein Blut,
Weil ich mich träumend quäle.

Mein Schlaf ist tief, die Nacht ist lang,
Es wechseln Monde, Jahre;
Und immer träum' ich schwer und bang,
Du liegest in der Bahre.

Kein Morgen graut, es säumt das Licht,
Die Fackel zu entfachen,
Nur eine leise Hoffnung spricht:
Ich werde doch erwachen,

Erwachen, wenn des Ostens Saum
Entsteigt ein seliger Morgen,
Und lächeln über meinen Traum,
In deinem Arm geborgen.

* * *

Bei des Festes Kerzenflimmer,
Bei der Banner muntrem Wehn,
Mondenglanz und Waffenschimmer
Hab' ich dich zuerst gesehn.

Wie ein Streiter edler Sitte,
Mild und mächtig, schön und schlicht,
Standst du in der Deinen Mitte,
Herrschend wie der Sonne Licht.

Kitter, Waffen und Amuren,
Solche Zauberwelt war dein,
Doch in großer Lage Spuren
Grub das leichtre Heut sich ein.

Heitres Bild auf ernstem Grunde,
Wie ein Märchen schienst du mir.
Ach, und eine kurze Stunde
Blickt' ich wonnig auf zu dir.

Pferde stampfen, Hörner gellen,
Fröstelnd seh' ich mich erwacht —
Und du schwandst im Tageshellen,
Traum der schönsten Sommernacht!

Ja, du schwandst, doch denk' ich immer:
Nicht das Grab hält dich gebannt,
Unter Schall und Waffenschimmer
Zogst du heim ins Wunderland.

Schlaf liegt auf deiner Wimper schwer,
Süß ist die Luft,
Die leise fächelt um dich her
Von Blumenduft.

Ja, lieblich ist und immergrün
Der Ort der Rast,
Wo du dein Haupt von Lebensmühen
Gebettet hast.

Und Liebe läßt im stillen Grund
Dich nicht allein.
Sie steigt herab mit bleichem Mund
Und wartet dein.

Sie spricht zu dir in Lauten, die
Du gern gehört,
Und wacht, daß eine Träne nie
Den Schlaf dir stört.

Sie hält und hegt dich mütterlich
Und atmet kaum,
Und ihre Stimme schmeichelt sich
In deinen Traum.

Vor ihres Odems Wunderkraft
Berwesung weicht,
Die lauernd und hyänenhaft
Die Gruft umschleicht.

So schläfst du friedlich an der Brust
Der Wärterin,
Und drüber braust in Leid und Lust
Die Zeitflut hin.

Wenn unsres Frühlings letztes Laub
Verweht und dorrt,
Ruhst du, dem Alter nicht zum Raub,
In Schönheit fort.

Schlaf im stillen Bette!
Weich sei deine Stätte,
Selig deine Ruh!
In des Lenzes Blüten,
Bei der Stürme Wüten
Schlase, schlase du!

Wenn die Hörner blasen,
Wenn dein stiller Nasen
Dröhnt von Sturm und Wehr,
Fast dich wohl ein Beben,
Möchtest gern dich heben,
Doch dein Schlaf ist schwer.

Aber wenn in Rosen
Zwei Verliebte kosen
Und vom Blütenbaum,
Um ihr Glück zu schmücken,
Deine Blumen pflücken,
Lächelst du im Traum.

Solltest kämpfen, spielen,
Aber müde fielen
Deine Augen zu.
Jeder Last entbunden,
Gut' und böser Stunden,
Schlase, schlase du!

Das ist die Lenznacht still und warm,
Sie kommt und deckt die Erde zu,
Die schmiegt sich fest in ihren Arm
Und geht zur Ruh'.

Wie sanft sie ruhn im Schoß der Nacht,
Die Müden, wie im Mutterschoß!
Und nur der Gram, der sehnend wacht,
Ist ruhelos.

Hin irrt der Blick am Sternensfeld:
Wo weilest du? Wo weilest du?
Stumm wie ein Friedhof liegt die Welt,
Du bist zur Ruh'.

Ein Grab im Winter

Die weißen Flocken fallen dicht
Auf Dach und Mauern;
Ich drück' ins Kissen mein Gesicht
Mit Schauern.

An einen Schläfer denk' ich, hart
Im steinigen Bette,
Sein Pfühl ist kalt, von Eise starrt
Die Stätte.

Im engen Schreine hingestreckt
Ruht er verborgen,
Kein Lichtstrahl wärmt ihn mehr, ihn weckt
Kein Morgen.

Und um sein kaltes Kissen, weh!
Die Winde blasen.
Mit weißem Linnen deckt der Schnee
Den Rasen.

Mich schauert, und die Ruh' ist fort
In nächtiger Stunde,
Denk' ich an jenen Schläfer dort
Im Grunde.

Der Tod hat keine Schauer mehr,
Denn ihn umschweben
Die Grazien alle, nur das Leben
Ist arm und leer.

Ich weiß, der Freund ist treu und gut,
Dem ohne Sorgen
Mein Liebling so vor Leid geborgen
Im Arme ruht.

Wie schreckte mich die letzte Pein,
Vor der sie bangen?
Den Weg zu gehn, den er gegangen,
Muß Freude sein.

Auf deine Gruft

Deine Blume möcht' ich sein
Und möchte blühn mit seltnem Duft
Im Regen und im Sonnenschein
Bei dir, auf deiner Gruft!

Ich brächt' an jedem Morgenrot
Dir Eränen dar kristallenrein,
In deinem Herzen kalt und tot
Senkt' ich die Wurzeln ein.

Und wenn die Blütentage fern,
Und um mich wehte Winterluft,
Dann streut' ich meine Blätter gern
Zu dir, auf deine Gruft.

Der Regen schlug gewaltsam
Ans Fenster die ganze Nacht,
In Tränen unaufhaltsam
Hab' ich an dich gedacht.

Als mich aus Traumesschatten
Die Sonne früh geweckt,
Da sah ich Feld und Matten
Mit frischem Grün bedeckt.

Das Aug' verweint, geblendet,
Trinkt sich im Tau gesund.
Hast du das Grün gesendet
Als Gruß aus deinem Grund?

Ohne Spur dahin!
Wie ein Rauch zerstoßen!
Jahre sind geschoben
Zwischen mich und ihn.

Zögernd tritt der Fuß
In des Lebens Mitte,
Wo ich Schritt nach Schritte
Weiter von ihm muß.